

zwei Jahrhunderten“, das unser Professor Dr. Dünninger mit schönem Einbildungsvermögen und gründlicher wissenschaftlicher Umsicht geschaffen hat. Mit den genauesten Personen- und Literaturangaben, mit dem fein gewählten Kostproben sowie dem zusammenfassenden Nachwort behält diese Anthologie ihren bleibenden Wert.

Heute sollen nun auf diesen Blättern Hanns Rupp und Ernst Luther, die beide eine Reihe von frühdeutschen Mundartbüchern veröffentlicht haben, mit jahreszeitlichen Gedichten, die Freunde der heimatlichen und heimatigen Mundart erfreuen.
Hermann Gerster

Ball

*Ball so si de Fröching da
und mit Lereblt kumma,
und mit Felle schennewelt irab,
waß der Biedl rumma;
wenn in Feld und Wald sie löng,
wa die Hecke-Schwätzerei
und die Weide-Fütterel
sie in luster Sonne weng ...*

Ernst Luther

Heinrich Toppler zum Gedächtnis

Die Stadt Rothenburg begeht in diesem Jahr das 550-jährige Gedächtnis des Todestages ihres Großen Bürgermeisters Heinrich Toppler.

Sein tragisches Schicksal hat schon immer die Gemüter erregt. Wohl ein Dutzend Dichtarwerke: Romane, Bühnenstücke suchten die Größe dieses Mannes aufzuzeigen und die Ursache seines jähen Sturzes und seines vom Geheimnis umwitterten Todes zu ergründen. Diese Darstellungen, die das Wirken Topplers mit romantischem Flair umkleideten, haben die Größe Topplers mehr verhüllt als klar herausgestellt. Sie konnten die Wirklichkeit viel zu wenig, als daß sie hätten richtig zeichnen können. Ihre Quellen waren die Chronisten Wernher und Hübner, die aber nur aus der mangelhaften, mündlichen Überlieferung geschöpft hatten. Ihre Zeichnung war einseitig. Sie wollten nur noch zu berichten, daß er die Stadtfreude so gründlich verfolgte wie keiner vor ihm, noch keiner nach ihm. —

Als Häckl, 1871 eine wirklich akkuratmäßige Darstellung über die Geschichte von Heinrich Toppler schrieb, da wurden auch ihm nicht alle Urkunden zur Verfügung gestellt. So konnte auch Häckl nur ein unvollkommenes Bild von Toppler entwerfen.

Das Archiv Rothenburg geht nun daran das harte Misak der Tatsachenüberlieferungen zu einem umfassenden Wirklichkeitsbild Topplers und seiner Zeit zusammenzustellen und zu seinem Gedächtnis erschauen zu lassen. Der Stoff ist so reich, fast dreht das Werk von „Toppler und Rothenburg“ den Rahmen eines herkömmlichen Buches zu sprengen!

Heinrich Schmitt

Diabolo

Eine Jugendvermierung aus Würzburg

Von Ludwig Friedrich Barthel

Begreife es, wer mag: Von jenem Diabolospiel, das in meiner Jugend aufkam und das wir für etwas Großes hielten, kennt man heute kaum mehr den Namen. Zwei Stäbe waren durch eine Schnur verbunden, ein Kreisel wurde in die Schnur gehängt, die Stäbe wanden rasch nach oben und unten geschwenkt, damit der Kreisel in wirbelnde Bewegung gerate, plötzlich gestrafft und — hoch sauste er, ein Pfeil, eine Rakete, ein Propeller, ein Ding jedenfalls, dem nicht zu trauen war, da es irgendwohin aus dem Frühlings- oder Sommerhimmel mit der ständigen Heftigkeit zurückkam, womit man es in die Luft geschleudert hatte. Jetzt, dies bedeutet den eigentlichen Kunstgriff (Männer bemühten sich darum), mußte der niederstürzende Kreisel mit gespannter Schnur aufgefangen werden, daß er bei rasch wieder nach oben und unten geschwenkten Stäben seine wirbelnde Bewegung fortsetze, bis es dem Spieler einfiel, die Schnur von neuem zu straffen, worauf sich der Vorgang wiederholte.

O das Diabolospiel! Unsere Freundinnen spielten es, anmutig sogar, nach mein ältester Bruder ließ sich dazu herbei. Wenn ich den Kopf noch einmal zurücklege und hinaufschaue, wo der Kreisel als winziges Pünktchen schwebt, wie man Leichen nachsieht, genau so — als ganz kleinwinziges Pünktchen schwebt, dann weiß ich nicht, was ich vom Turm des Ulmer Münsters zu halten habe. Er ist hoch, gewiß, sehr hoch, er ist der höchste aller Kirchtürme, nur der Kreisel meines ältesten Bruders, wenn der in den Wolken verschwand... Doch ich will es nicht allzu wörtlich genommen haben, durch ein Kindheitserlebnis abgeschreckt. In den unteren Klassen des Gymnasiums hatte ich einen Mitschüler, der sehr still und eines Freiberger Sohn war. Die Mutter dieses Knaben mochte mich läden und, ich muß es zugeben, eine Freifrau von... galt für mich Schönen und Schwerenütigen damals viel. Die Engel waren Engel, ohne Zweifel. Aber zwischen den Engeln und meiner Mutter konnte diese Freifrau, um es nur nicht zu verschweigen, es war eine geborene Gräfin, konnte diese gar nicht pomphafe, eher bescheidene, wirkliche Gräfin sehr gut ihren Ort haben. Eines Tages begegnete sie mir vor unserem Haus. Ich zog den Hut, sie dankte durch ein leichtes Nicken des Kopfes; das war alles. Aber man muß man zuhören, wie es mir, als ich heimkam, von den Lippen floß: Die Freifrau von... und natürlich grüßte ich sie und sie hat mir den Gruß erwidert. Weil das jedoch meinen Geschwistern noch gar nichts sein wollte, prahlte ich, den Worten durch eine überschwingliche Geste nachhallend: „Und so — o — o tief hat sie den Hut vor mir gezogen!“ Da war es um mich geschehen; denn alle lachten geradehinaus und sie triumphierten, daß eine Dame ja nun wahrhaftig keinen Hut ziehe, niemals, vor keinem König und vor keinem Kaiser. Ich sah es, erschüttert, ein. Man darf mir glauben, daß ich irrendig glückselig war, und um auf den Kreisel meines ältesten Bruders zurückzukommen: er flog sehr, sehr hoch, indessen selbst die Kuppel der Stift Haager Kirche in Würzburg, neben der wir spielten, mag um einiges höher gewesen sein.

Das Diabolospiel ist verschollen... Auch die Kuppel der Stift Haager Kirche wäre beinahe nur noch ein Stück Erinnerung. Das will mir keinen-